

Insel Verlag

Leseprobe



Hegge, Per Egil
Norwegen von A bis Ø

Aus dem Norwegischen von Stefan Pluschkat und Nora Präfroock

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4699
978-3-458-36399-6

insel taschenbuch 4699

Per Egil Hegge

Norwegen von A bis Ø



Fjord, Holmenkollen, Ferienhütte, Skifahrer, Braunkäse ... Wissen Sie auch, was ein »Freiluftpils« ist? Oder ein »Lutefisk«? Was typisch norwegisch ist, bringt Per Egil Hegge anhand dieser und zahlreicher weiterer Beispiele auf den Punkt. Er klärt auf über Ursprung, Herkunft und Bedeutung sprachlicher Phänomene und Begriffe, die die moderne norwegische Gesellschaft ausmachen. Neben Natur, Essgewohnheiten und Sport geht es um »Ölreichtum« und »Wohlfahrtsstaat«, aber auch um weniger selbsterklärende Dinge wie den »Grilldress«, »Hjallis« oder die »Harrytour«. So entsteht ein breites Panorama von Sprache, Land und Leuten – unverzichtbar für alle Norwegen-Kennerinnen und -Kenner und solche, die es werden wollen.

Per Egil Hegge, geboren 1940, ist ein norwegischer Autor und Journalist. Er war lange Zeit Redakteur bei der größten norwegischen Tageszeitung *Aftenposten*. Er beschäftigt sich bevorzugt mit sprachlichen Phänomenen, u. a. schreibt er eine tägliche Sprachkolumne. Hegge ist zudem Autor zahlreicher Bücher.

Stefan Pluschkat, geboren 1982 in Essen, lebt als Literaturübersetzer aus dem Schwedischen, Norwegischen und Dänischen in Hamburg.

Nora Präfrock, geboren 1981 in Duisburg, übersetzt aus dem Norwegischen, Schwedischen, Englischen und Dänischen. Sie lebt in Bergen, Norwegen.

Per Egil Hegge

NORWEGEN VON A BIS Ø

Aus dem Norwegischen von Stefan Pluschkat
und Nora Pröfrock



INSEL VERLAG

Die norwegische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
Den norske folkesjela. Ordene som forteller hvem vi er
im Kagge Forlag, Oslo.

Der Verlag dankt NORLA – Norwegian Literature Abroad
für die Förderung der Übersetzung.



Erste Auflage 2019

insel taschenbuch 4699

Deutsche Erstausgabe

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2019

© 2016 Kagge Forlag AS.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Brian Barth

Umschlagabbildungen: Pauline Altmann, Berlin

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36399-6

NORWEGEN VON A BIS Ø



VORWORT

Anfang der 1890er Jahre, als Karl Marx nicht mehr auf seine Unterstützung angewiesen war, unternahm Friedrich Engels eine Expedition nach Norwegen, um einer Frage nachzugehen, die ihn schon seit mindestens dreißig Jahren quälte: Wie war es möglich, dass ein Land mit drei Millionen Einwohnern, die gerade erst aus ihren Berghöhlen gekrochen waren und über keinerlei urbane Kultur verfügten, einen Beitrag zur Weltliteratur leistete, der sich mit den literarischen Schwergewichten aus Russland, England, Frankreich und Deutschland messen konnte?

Engels reiste nach Bergen und besuchte die Fjorde, und nachdem er die nackten, kahlen Berghänge gesehen hatte, an denen die Menschen kilometerweit vom nächsten Nachbarn entfernt lebten, kehrte er nach England zurück, wo er damals wohnte, und war auch nicht viel schlauer als vorher. Diese Norweger waren ein Völkchen für sich, so lautete seine einzige Erkenntnis.

Trotz der Modernisierung und des wirtschaftlichen Wachstums innerhalb der letzten einhundertdreißig Jahre lässt sich immer noch sagen, dass die Norweger ein Völkchen für sich sind. Auf ziemlich irritierende Weise scheinen sie damit vollkommen zufrieden zu

sein – und bei der Klärung der Ursache zeigen sie sich nicht besonders hilfsbereit. Einen Hinweis liefert uns der Dichter Rolf Jacobsen, der Norwegen als »Andersland« bezeichnet. »Das meiste ist Norden«, heißt es in einem seiner Gedichte.

Unsere Lebensweise und Mentalität unterscheiden uns vom Rest Europas und lassen sich an ganz zentralen Begriffen und konkreten Alltagsphänomenen erkennen. In meiner fast sechzigjährigen Laufbahn als Journalist, in der ich lange Zeit auch als Auslandskorrespondent tätig war, habe ich mir oft die Frage gestellt, wie sich Norwegen für Außenstehende wohl am besten verständlich machen lässt. Ich bin mir nicht sicher, ob ich es weiß. Aber ich habe ein paar Phänomene aus dem norwegischen Alltag und der norwegischen Kultur genauer unter die Lupe genommen, um zu verstehen, wie sie diese sonderbare Nation am Rande des Eises geprägt haben und gleichzeitig ihr innerstes Wesen widerspiegeln. Möglicherweise haben sie die norwegische Mentalität mitgeformt. Genau darüber habe ich das vorliegende Buch geschrieben. Und ich staunte nicht schlecht, als es auch im Ausland Interesse weckte. Eigentlich hatte ich nur meinen von sich selbst eingenommenen Landsleuten einen frischen Blick auf die eigene Denk- und Lebensart ermöglichen wollen.

Inwiefern Modernisierung und Wirtschaftswachstum die norwegische Mentalität verändert haben, weiß

ich nicht. Und ich würde behaupten, die meisten anderen Norweger wissen es genauso wenig. Vielen ist nicht einmal das ganze Ausmaß des ökonomischen Wachstums bewusst, seit im Dezember 1969 zum ersten Mal Öl in der Nordsee gefunden wurde – das größte Weihnachtsgeschenk aller Zeiten und der endgültige Beweis dafür, dass Gott (oder zumindest der Weihnachtsmann) Norweger ist.

1965, als der wichtigste norwegische Politiker der Nachkriegszeit, Einar Gerhardsen, nach insgesamt sieben Amtsjahren als Ministerpräsident zurücktrat, belief sich sein Jahresgehalt auf 69.000 Kronen (etwa 10.000 Euro). Das entsprach ungefähr dem, was eine dänische Kindergartenleiterin damals verdiente. Ihr Einkommen lag nur 3000 Kronen (ca. 450 Euro) darunter. 1973 war das Gehalt unseres Ministerpräsidenten bereits auf 110.000 Kronen (etwa 16.000 Euro) gestiegen und entsprach damit dem eines bei der Kommunalverwaltung angestellten Psychologen in Dänemark.

Zu diesem Zeitpunkt war die Ölproduktion in Norwegen noch gar nicht richtig in Gang gekommen, doch wir hatten schon begonnen, unsere zukünftigen Öleinnahmen auszugeben, und heute, fünfundfünfzig Jahre später, ist das Durchschnittsgehalt in Norwegen höher als in Schweden und Dänemark. Bei gleichzeitig niedrigeren Steuern.

Im Laufe dieser Entwicklung hat sich noch so man-

ches andere verändert. Doch unsere Mentalität, wie sie in den norwegischen Volksliedern und Märchen zum Ausdruck kommt, ist in ihren Grundzügen gleichgeblieben. Und darin ähneln wir einer der europäischsten Nationen überhaupt, nämlich den Italienern. Italo Calvino schrieb im Vorwort zu seiner Sammlung italienischer Volksmärchen den berühmten Satz: »Le fiabe sono vere«, »Die Märchen sind wahr«.

Gleiches gilt vielleicht auch für unsere Lebens- und Denkweisen, die unseren Alltag prägen. Unveränderlich und unerschütterlich wie die norwegischen Berge begleiten sie uns durch jedwede Entwicklung, durch Wachstum und Wandel.

Oslo, August 2018

Per Egil Hegge

17. MAI ['syɾənə 'mai]

Über die Feierlichkeiten am 17. Mai, dem norwegischen Verfassungstag, lässt sich leicht witzeln, und noch leichter ist es, die Redner des 17. Mai aufs Korn zu nehmen. Doch selbst die sachlichsten und tolerantesten Norweger fassen satirische Äußerungen zu ihrem Nationalfeiertag tendenziell als Unangemessenheit, Grenzüberschreitung oder gar Beleidigung auf – ja, fast wie einen Schlag oder einen Tritt unter die Gürtellinie. Vor allem, wenn solche Kränkungen von Nicht-Norwegern vorgebracht werden.

Norweger, die den 17. Mai im Ausland feiern, bekommen das besonders stark zu spüren. Ganz egal, um welches Ausland es sich handelt, die Einheimischen haben dort meist eine eher kritische Einstellung zu Paraden. Man geht gleich davon aus, dass gegen irgendetwas demonstriert wird – warum sonst der Aufwand? –, und in nicht wenigen Fällen und Ländern lautet der Tenor: viel zu riskant. Entweder man rottet sich zusammen und stellt Forderungen, oder man tut seine Unzufriedenheit mit mindestens einer anderen Gruppe kund. Für Norweger aber ist der 17. Mai der einzige Tag im Jahr, an dem sie wunschlos glücklich sind (Kinder, die mehr Eis haben wollen, halten wir hier mal außen vor) und

trotzdem Paraden organisieren, in klarem und national(istisch)em Kontrast zu dem, was andere Länder veranstalten.

Wer der Ansicht ist, der Dichter Rolf Jacobsen gehe etwas zu weit, wenn er Norwegen als »Andersland« bezeichnet, muss ihm doch in einem Punkt recht geben: Die Feierlichkeiten am 17. Mai unterscheiden sich tatsächlich von entsprechenden Zeremonien in der restlichen Welt. Nicht-Norweger fragen sich sofort: Warum bestehen die Paraden fast ausschließlich aus Kindern? Wo ist die Militärparade? Wo bleiben die Düsenjäger, die in beeindruckenden Formationen über unsere Köpfe dahindonnern und mit dreifarbigem Streifen die Luft verpesten? Obwohl das Staatsoberhaupt zugleich oberster Befehlshaber der norwegischen Streitkräfte ist, lässt er die Paradeuniform ausgerechnet heute im Schrank? Gut, in der Hauptstadt werden ein paar Salutschüsse abgefeuert. Aber ansonsten?

Bei Nicht-Norwegern, die einen Ehrenplatz vor dem königlichen Schloss in Oslo ergattert haben, um den Kinderzug aus nächster Nähe zu verfolgen, sinkt die Begeisterung beträchtlich, wenn ihnen dämmert: Das Ganze wird noch ein paar Stunden dauern, und schließlich erreicht die Laune ihren endgültigen Tiefpunkt, sobald sie einsehen, dass sie vor dem Ende nicht dort wegkommen. Aber eine solche Ehre sollte, ja muss sogar mit höflichen, besser noch begeisterten Danksagungen ge-

würdigt werden. Schließlich hat nicht jeder die Gelegenheit, etwas mitzuerleben, was so einzigartig, aber im Grunde vor allem *anders* ist.

Ist Außenstehenden eigentlich klar, wie tief das bei uns sitzt? Dass man hierfür Norweger sein muss? Nicht für die Feierlichkeiten an sich, die können Ausländer sich durchaus angucken. Aber verstehen sie, dass die echte Anteilnahme, das Dabeisein mit Haut und Haar und ganzem Herzen, allein den Einheimischen vorbehalten ist? Einer, der das gesehen hat, mit resignierter und dennoch respektvoller Klarsicht, war der Psychiater Leo Eitinger (1912-1996), einer unserer verständigsten Einwanderer. Er war nur knapp den Schrecken von Auschwitz entkommen und wusste mehr als die meisten über die Gefahren des Andersseins, wenn die Geschichte plötzlich die Krallen ausfährt und ihre Zähne zeigt.

»Weißt du«, sagte er einmal zu einem norwegischen Bürger, der auch nicht zwischen Bergen, Fjorden und Meer aufgewachsen war, aber Norwegisch sprach und nach vielen Jahren im Land gut integriert war: »Was wir auch tun, weder du noch ich waren 1814 in Eidsvoll dabei und haben die Flagge geschwungen«, eine Anspielung auf die Nationalversammlung zu Beginn des 19. Jahrhunderts, bei der Norwegen ein eigenes Grundgesetz bekam.

Die Norweger sind nicht gerade dafür bekannt, Mau-

ern zu errichten. Doch unter gewissen Umständen kann auch ein Kinderumzug mit all seiner Fähnchen schwenkenden Begeisterung regelrecht ausgrenzend wirken.

AGURKTID [a'gʊrkti:d]

(SAURE) GURKENZEIT

Der norwegische Sommer ist so kurz und unbeständig, dass man ihn nutzen muss, solange er währt. Selbst Norweger, die mit Poesie nichts am Hut haben, wissen im Grunde ihres Herzens: »Die Sommernacht dürfen wir nicht verschlafen«, wie es in Aslaug Låstad Lygres Gedicht *Vi skal ikkje sova* (»Wir dürfen nicht schlafen«) heißt. Aus diesem Grund macht das ganze Land alles dicht, wenn die Nächte kürzer werden und die Kälte zu verschwinden droht. Dieser Zustand geht auch wieder vorbei, aber alles zu seiner Zeit, und was bis jetzt nicht erledigt wurde, kann getrost bis zum Ende der großen Ferien warten. Die stehen nämlich auf der Liste der norwegischen Menschenrechte ganz oben.

Nichtsdestotrotz passiert in dieser allgemeinen Ruheperiode gerade so viel, dass sich die Zeitungen füllen lassen. Jeden Tag. Wenn auch nicht im gleichen Umfang wie sonst, denn die Politiker und anderen Skandalstifter des Landes haben ebenfalls frei.

So erklärt sich der Ausdruck *agurktid*, Gurkenzeit. Je weniger passiert, desto wichtiger werden die kleinen, alltäglichen Begebenheiten des Lebens. Wie in guten alten Zeiten oder als Erinnerung an die bäuerliche norwegische Gesellschaft halten dann außergewöhnliche

Ereignisse aus der Landwirtschaft Einzug in sämtliche Nachrichtenmedien – selbst in urbanen Gegenden, die sich immer weiter ausbreiten. Eine Gurke ist aber nicht einfach eine Gurke. Sie hat eine Form, und ihre Idealform ist in einem wichtigen Dokument festgehalten, das von den Landwirtschaftsbürokraten in Brüssel für die ganze EU (samt Norwegen, denn alle EU-Verordnungen gelten auch für uns) aufgesetzt wurde: Eine Gurke darf nicht mehr als 15 Prozent Krümmung aufweisen. Jeder Redakteur – bzw. seine Sommervertretung, schließlich ist der Redakteur ebenfalls im Urlaub – weiß, dass eine krumm und schief gewachsene Gurke während der Sommerflaute als Spaltenfüller dient. Zum Spätsommer hin tun es auch seltsam aussehende Kartoffeln oder Möhren.

Was der Redakteur aber nicht weiß, und erst recht nicht seine Vertretung: Das Krumme-Gurken-Verbot stammt überhaupt nicht aus Brüssel. Streng genommen handelt es sich auch nicht um ein Verbot, sondern lediglich um eine Empfehlung, auf die die Brüsseler Bürokraten noch nicht mal von allein gekommen sind. Das Ganze ist so vernünftig, dass ein jeder EU-Gegner – und davon gibt es in Norwegen viele – wohl eine gewisse andere Quelle dahinter vermutet. Und das zu Recht. In Brüssel wurde ganz einfach eine dänische Landwirtschaftsverordnung von 1926 kopiert.

Nun wissen alle, die ein wenig mit der norwegischen

Geschichte vertraut sind, dass die dänischen Bürokraten sich die wundersamsten Dinge ausgedacht haben, vor allem jene Einfaltspinsel, die während der dänisch-norwegischen Unionszeit von 1380 bis 1814 nach Norwegen entsandt wurden, um die Bevölkerung unter dem Joch des Imperialismus stöhnen zu lassen. Die Verordnung gegen krumme Gurken jedoch hatte eine durch und durch logische Erklärung und zudem einen volkswirtschaftlichen Nutzen. Füllt man eine Kiste Gurken ausschließlich mit schnurgeraden Exemplaren, passen viel mehr hinein. Der Produzent spart Verpackung, was der ganzen Gesellschaft, also Land und Leuten und Steuerzahlern, zugutekommt.

Dass die Dänen mit ihrem unübertroffenen satirischen Talent am lautesten lachten und sich über die Dummköpfe im Brüsseler EU-Viertel am meisten lustig machten, ist ein gutes Beispiel für den ewigen Rundgang der Zeitungsmeldungen und das Unterlassen der kritischen Frage:

Wo hat das Ganze eigentlich angefangen? Die Antwort: Auf jeden Fall in der Gurkenzeit.

Und dass die Geschichte über die Gurkenzeit nun so lang geworden ist, obwohl sie eigentlich von gar nichts handelt, ist ein gutes Beispiel für die besondere Eigenart der Sommerflaute. Spezifisch norwegisch ist sie im Grunde auch nicht. Wo immer es Zeitungen gibt, die in den Sommermonaten nicht ganz so viel zu tun haben,

ist sie unter den verschiedensten Bezeichnungen vertreten – die Briten verwenden den Ausdruck *The Silly Season*, in Deutschland spricht man bekanntlich von der *Saure-Gurken-Zeit*.

BLØTKAKE ['blø:tkɑ:kə]

NORWEGISCHER FESTTAGSKUCHEN

Das Wort *bløtkake* ist unübersetzbar. Nicht einmal Schweden und Dänen, die des Norwegischen mächtig sind, verstehen es. Greift man auf die effektivste Methode der Fremdsprachenvermittlung zurück und präsentiert dem geneigten Lerner ein Anschauungsobjekt, sagt der Schwede: »Det där är en tårta – Das ist doch eine Torte.« Und wer käme schon auf die Idee, einer Torte eine so irreführende Bezeichnung wie *bløt kake*, wörtlich übersetzt »nasser Kuchen«, zu geben? Wurde er etwa in Wasser getunkt?

Ein Däne würde sagen: »Ach so! Ein *lagkage*!« Ein Kuchen (*kage*) mit mehreren Schichten (*lag*). Was soll daran nass sein?

Vielleicht wird das Ganze etwas klarer, wenn wir uns der soziologischen Dimension zuwenden und die Funktion des Kuchens an norwegischen Arbeitsplätzen betrachten. Geburtstage, Produktionsrekorde, ein neuer Vertrag zugunsten der Firma, Beförderungen, Verabschiedungen, Pensionierungen – all das erfordert mindestens einen *bløtkake*.

Der Status des *bløtkake* als Festtagsspeise, ja mehr noch, als regelrechte Ehrerweisung, lässt sich wunderbar anhand einer Geschichte verdeutlichen, die ich ei-

ner Kollegin, der Journalistin Mona Levin, zu verdanken habe. Sie zeigt, dass es selbst älteren Semestern bisweilen zu viel der Ehre werden konnte. Der stattliche und wummernde Protagonist dieser Geschichte ist der finnische Basssänger Kim Borg, der sich mit Monas Vater, dem Pianisten Robert Levin, auf Norwegen-Tournee befand. Hätte es die sogenannten Reichskonzerte (*Rikskonsertene*) damals schon gegeben – eine vom norwegischen Kulturrat ab 1967 gestiftete Institution, die das ganze Land mit künstlerisch wertvoller Livemusik versorgt –, so wäre die Tournee sicherlich in deren Rahmen arrangiert worden. Doch die Geschichte trug sich vorher zu, das heißt, in den entlegenen Orten, in denen das Duo damals gastierte, waren Konzertmusiker noch eine ausgesprochene Seltenheit.

Komposita mit *riks-* sind im Norwegischen übrigens trotz ihrer Patina immer noch in Gebrauch und durchaus verbreitet. Natürlich haftet ihnen das Problem an, dass sie an das Dritte Reich erinnern und eine Zeit heraufbeschwören, in der Norwegen und Deutschland auf eher unschöne Weise miteinander zu tun hatten. Da es aber schon das umherreisende Reichstheater (*Riksteatret*) gab, ganz zu schweigen vom Norwegischen Reichsrundfunk (*Norsk Rikskringkasting*, NRK), schien es nur natürlich, dass der musikalische Ableger entsprechend *Reichskonzerte* getauft wurde.

Aber zurück zu unseren beiden Reisenden: In einer